

Worte auf den Weg

Auf dem Internationalen Comic-Salon in Erlangen im Juni 2014 haben sich einige der Mitarbeiter von »Deutsche Comicforschung« auf einem Podium dem Publikum gestellt. Die Zeit von einer Stunde, für die wir die Räumlichkeiten bekommen hatten, erwies sich als viel zu kurz, um unser Anliegen in einiger Tiefe ausbreiten zu können – zu kurz auch deswegen, weil einer der Zuhörer, nämlich Jens Meinrenken, glaubte, lautstark auf sich aufmerksam machen zu müssen. Was war geschehen?

Ich hatte aus einem Zeitungsartikel¹ zitiert, der auf zwei Entwicklungen der wissenschaftlichen Arbeit hinwies, die ich für bedenklich halte. Zum einen ging es darum, dass das Renommee eines Wissenschaftlers heute nicht mehr von seiner Arbeit abhängt, nicht einmal von der Anzahl seiner Publikationen. Nein, es ist abhängig vom Grad seiner Vernetzung, von »Zitationsindices« und davon, wie seine Arbeiten »begutachtet« werden (»peer reviewing«). Begutachtet werden sie von Stellen, die sich dafür berufen fühlen und die nicht einmal eine besondere fachliche Qualifikation nachweisen müssen. Je mehr solcher »Gutachten« jemand hat, desto höher steht er in der Gunst der scientific community. Dieses Procedere versteht sich – was für ein Hohn – als »qualitätssichernde Maßnahme«.

Als Meinrenken meine Einwände hörte, vergaß er seine guten Manieren und forderte ein, das müsse richtiggestellt werden: So sei es nämlich nicht. Vor Ort war es nicht möglich, diese Frage zu klären. Wir überlassen es allen, die mit dem Universitätsbetrieb Berührung haben, den Vorwurf anhand eigener Erfahrungen zu überprüfen. »Eine junge Generation wird erfahrungs-, kompetenz- und inhaltsfrei – aber mit Zertifikaten – auf einen hochspezialisierten Arbeitsmarkt geschickt«, schrieb Eva Erdmann kürzlich in ihrer Rezension² von Dieter Lenzens kritischer Abrechnung »Bildung statt Bologna!«.

Was hat das mit Comics zu tun? Es hat zweifelsohne mit Comicforschung zu tun, die sich ja, wie einige meinen, an der Universität gerade im Aufwind befindet. So auch der Erlanger Comic-Salon, in dessen Pressemitteilung vom 22.6.2014 es heißt:

Die zunehmende Akzeptanz der Comic-Kunst als ernsthafte künstlerische Ausdrucksform in der Öffentlichkeit und in den Medien findet nach wie vor keine adäquate Entsprechung in der wirtschaftlichen Entwicklung des Genres. Comic und Kulturförderung war daher ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch das viertägige Festival zog. Im Gegensatz zu anderen europäischen Län-

dern gibt es in Deutschland keine Strategie für die Unterstützung der grafischen Literatur. Zwischen Literatur und Bildender Kunst angesiedelt, fällt der Comic in der gegenwärtigen Förderlandschaft durch alle Raster. Das Internationale Literaturfestival Berlin veröffentlichte in diesem Zusammenhang vor knapp einem Jahr ein Manifest, das in Erlangen aufgegriffen und diskutiert wurde.

Beim Salon wurde jetzt die Gründung des »Deutschen Comic-Vereins e. V.« mit Sitz in Berlin bekannt gegeben, dessen Ziel es ist, ein deutsches Comic-Institut zu gründen, das gleichermaßen Kompetenzzentrum und Lobbyist für die grafische Literatur in Deutschland werden und eine Strategie für eine gezielte Comic-Förderung entwickeln soll. Die dringende Notwendigkeit eines solchen Zentrums wurde auch vom Leiter des Internationalen Comic-Salons, Bodo Birk, bestätigt und die Wahrnehmung des Comics als eigenständige Kunstform in entsprechenden Förderprogrammen gefordert. Ulrich Schreiber, Direktor des Internationalen Literaturfestivals Berlin, kündigte im Rahmen einer Podiumsdiskussion weitere Initiativen in diese Richtung an.

Das bedarf der Erläuterung. Bei dem erwähnten Manifest handelt es sich um einen Aufruf, die Comic-Kultur öffentlich zu bezuschussen:

Wir fordern daher, dass der Comic dieselbe Anerkennung erfährt wie die Literatur und bildende Kunst und entsprechend gefördert wird. Der Comic ist – wie alle anderen Künste – auf staatliche und private Unterstützung angewiesen.

Eine Forderung, die während des Berliner Literaturfestivals etliche Unterschriften erbrachte – nicht alle aus den Reihen des Comic-Business, sondern etwa auch die des Biologen Andreas Grasskamp oder des Journalisten Ulrich Wickert. Mitunterzeichner war Bodo Birk vom Erlanger Comic-Salon.

»COMIC IST KUNST. DAS MUSS JETZT AUCH DIE KULTURPOLITIK VERSTEHEN«, hieß es in Versalien gemeißelt am Schluss des Papiers, das im Anschluss nicht nur Zuspruch erfuhr, sondern durchaus auch Gegenrede aus den Reihen bereits arrivierter Comic-

¹ Andreas Degkwitz: Weg mit den Wissenskonserven. Aufsätze und Monografien als Auslaufmodelle: Wie digitales Publizieren die Arbeit von Forschern verändern könnte. In: *Der Tagesspiegel*, 18.6.2014, S. 20.

² Eva Erdmann: Streiten mit Gefühl. Besprechung von Dieter Lenzens: *Bildung statt Bologna!* Berlin 2014. In: *Der Freitag*, 10.7.2014, S. 17.

Unten das Podium von »Deutsche Comicforschung« auf dem Erlanger Comic-Salon. Ralf Palandt, Carsten Laqua, Michael F. Scholz, Heiner Jahncke, Eckart Sackmann und Dietrich Grünewald (v.l.n.r.) bewiesen, dass Forschung auch ihre heiteren Momente haben kann.



³ Der »Deutscher Comicverein e. V.«, von dem im Erlanger Papier die Rede ist, wurde am 10. Juni 2014 beim Amtsgericht Berlin Charlottenburg registriert (VR 33288 B) und hat seinen Sitz in Berlin, Rosenheimer Str. 13.

⁴ Ein anderer prominenter deutscher Comic-Experte, Andreas C. Knigge, lässt sich neuerdings »Literaturwissenschaftler« nennen, obwohl er kein Studium und auch keine wissenschaftliche Betätigung vorweisen kann (in dem Heft »Comics« der Reihe *Aus Politik und Zeitgeschichte* der Bundeszentrale für politische Bildung, Heft 33-34/2014, S. 11).

⁵ Auf dem Erlanger Salon wurden die Vorträge der Gesellschaft ebenfalls schon unter ComFor e. V. präsentiert, obwohl die Eintragung dieses Vereins zu dem Zeitpunkt noch ausstand.

Das zehnjährige Jubiläum der Reihe »Deutsche Comicforschung« wurde auf dem Erlanger Comic-Salon mit einer vom Verlag gestifteten Riesentorte gefeiert. Unten in der Mitte links der Verleger Peter Hörndel, neben ihm sein Partner, der Herausgeber Eckart Sackmann. Die Torte war mit den (Marzipan-)Covern des ersten und letzten Bandes der Reihe und mit zehn Kerzen in den Farben dieser Cover verziert. Über allem thronten Fix und Foxi als Symbol einer erfolgreichen deutschen Comicserie. Nach dem Anschneiden dauerte es lediglich eine halbe Stunde, bis die Gäste – zu den Klängen einer zünftigen Blaskapelle – die Kalorienbombe verzehrt hatten.



zeichner wie Flix und Fil. Mit diesem Manifest im Gepäck buchten die Initiatoren und die sie unterstützenden Zeichner einen Stand auf dem Comicfestival von Angoulême im Januar 2014.

Vorgestellt wurde am Berliner Stand auch das Comicmanifest und die Deutsche Comicstiftung e.V. [...] Vorstandsmitglied Jens Meinrenken sagte zur Teilnahme in Angoulême [...]

schrrieb die *Berliner Morgenpost* in ihrer Ausgabe vom 3. Februar (»Berliner feiern auf Comicfestival in Angoulême Premiere«). Auf dem begleitenden Foto posierten die ZeichnerInnen Leo Koppelkamm, Kai Pfeiffer und Ulli Lust, außerdem »Mitglieder der Comic Stiftung wie Stefan Neuhaus, Jens Meinrenken und Axel Halling«. Letzterer ist auch der Verfasser des *Morgenpost*-Artikels und, wie er betonen zu müssen glaubt, »Mitglied der Deutschen Comicstiftung e.V.«.

Nun gibt es einen Verein dieses Namens im Berliner Vereinsregister nicht. Das Spiel mit dem »eingetragenen Verein« ist lediglich Augenwischerei, um sich wichtig zu tun, und es ist mehr als das: Ein eingetragener Verein ist eine Gesellschaftsform, die Spendern steuerliche Vorteile bringen kann. Wer seinen Club als eingetragenen Verein bezeichnet, ohne dass dieser es ist, macht sich unter Umständen strafbar.³

Ich habe das hier so ausführlich angeführt, um zu zeigen, wieviel Wert in gewissen Kreisen auf Selbstdarstellung und »Vernetzung« gelegt wird – wohl wissend, dass ein Großteil der Adressaten, von den Zeitungslesern bis hin zu den öffentlichen Geldgebern, solche Hochstapelei⁴ nicht durchschaut. Dabei ist von Qualität noch keine Rede. Ob man den »Lobbyisten« vom Deutschen Comicverein aber ein »Kompetenzzentrum« und Steuergelder anvertraut, sollte überdacht werden, nicht zuletzt auch vom Leiter des Comic-Salons Erlangen. Sonst ist

es nicht ausgeschlossen, dass dies das erste Kompetenzzentrum für Comics weltweit wird, dem die Kompetenz in der Comic-Historie des eigenen Landes egal ist.

»Treffen sich zwei Deutsche, gründen sie einen Verein« – dieses Bonmot scheint nun auch den Bereich Comic erreicht zu haben. Die Gesellschaft für Comicforschung (ComFor) befindet sich ebenfalls im Prozess der Umwandlung in einen eingetragenen Verein.⁵ Erfahrungsgemäß verselbständigt sich das Wesen von Vereinen, indem die Vereinsmeierei zunehmend die Arbeit mit den Inhalten verdrängt.

Wir sehen diese Entwicklung mit Staunen; sie soll unsere eigene Arbeit nicht beeinflussen. Die hier vorliegende elfte Ausgabe von »Deutsche Comicforschung« hat den gewohnten Umfang, dabei aber weniger Beiträge. Das liegt nicht an fehlenden Artikeln – das, was wir zurückstellen mussten, füllt schon den halben nächsten Band. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Es wäre einfach schade gewesen, die jetzt in voller Länge gedruckten Beiträge zu kürzen.

Umfangreich ist auch der Eingangstext, »Der deutschsprachige Comic vor »Max und Moritz««. Er ist in gewisser Weise eine Replik auf die Leichtfertigkeit des Wilhelm Busch Museums, der Öffentlichkeit eine vom Kurator Martin Jurgeit mit der heißen Nadel gestrickte Schau (»Streich auf Streich – 150 Jahre Max und Moritz. Deutschsprachige Comics von Wilhelm Busch bis heute«) als Jahrhundertwerk andienen zu wollen und dafür inkauf zu nehmen, dass ein wichtiger Teil der deutschen Comic-Genese unter den Tisch fällt. Hier wurde Wissen auf dem Altar der Vermarktung geopfert. Wen wundert es, dass alle Medien nun weiterhin Wilhelm Busch als den Stammvater des deutschen Comic rühmen und nachplappern, was Gisela Vetter-Liebenow, in Hannover die Direktorin, dem NDR gegenüber sagte:

Man nimmt mit aus dieser Ausstellung, dass die Erfolgsgeschichte, die vor 150 Jahren in Wiedensahl begonnen hat, nun weltumspannend die Kunstform des Comics mehr oder weniger initiiert hat.

Mehr oder weniger. Ein Museum sollte sich vielleicht daran erinnern, dass es nicht nur eine Event-Spielstätte ist, sondern auch einen Bildungsauftrag hat, solange es von Steuergeldern (mit-)finanziert wird. Mit dieser altmodischen Ansicht schwimmen wir gegen den Strom; das Risiko gehen wir ein.

Der Herausgeber